

DER BUNTE ZELTER

(LAI DU VAIR PALEFROI)

Im Jahre 1808 wurde in Neapel eine Handschrift des Humanisten Perotti (gest. 1480) gefunden mit zweiunddreißig Phädrusfabeln, über deren Echtheit die Meinungen der Gelehrten auseinandergingen.

Die fünfzehnte dieser neuen Fabeln, auf die oder deren Quelle mutmaßlich das Fabliau vom bunten Zelter zurückgeht, erzählt von einem Mädchen, das ein reicher und ein armer Jüngling umwarb. Dem reichen Bewerber wurde die Jungfrau zugesagt und der Brautzug sollte die Braut zu der prächtigen vor der Stadt gelegenen Villa des reichen Bräutigams geleiten. Vor dem Hause der Braut stand zufällig der Esel, dessen sich der arme Bewerber bei seinen Geschäften bediente. Auf den setzten die Mägde die Braut, damit deren zarte Füße nicht verletzt würden. Da sandte die Göttin Venus, die Beschützerin der Liebenden, ein furchtbares Ungewitter, der Brautzug wurde zersprengt, der Esel aber lief mit der Braut den gewohnten Weg zum Hause seines armen Herrn. Dieser rief soeben mit seinen Freunden den Liebesgott an. Die Dießer meldeten ihrem Herrn, das schöne Mädchen sei soeben angelangt und auf Eingabe der freundlichen Gottheiten Bachus und Venus unter dem freudigen Zuruf der Genossen vermählte der Arme sich mit der Geliebten. Als die Eltern der Braut das Geschehene erfuhren, begrüßten sie es als Fügung der Himmlischen (Phädrus Fabularum Aesopiarum Libri quinque, ed. Schwabe et Gail, Parisii 1826).

Der oben erwähnte „*Lai du vair palefroi*“ stammt von *Huon le Roy* (dem Spielmannskönig, einem nordfranzösischen Dichter des XIII. Jahrhunderts), übersetzt von Wilhelm Hertz im Spielmannsbuch (3. Auflage Stuttgart und Berlin 1905), der auch auf die mutmaßliche Quelle hinweist.

Einst lebte in der Champagne ein kühner, ehrenvoller, doch armer Ritter. Wer ihn nicht selber kannte, gern den berühmten Namen nannte. Wo am stärksten das Gedränge, stürzte er sich tapfer in den Kampf.

Er liebte ein junges Mädchen, das ihr reicher mächtiger Vater eifersüchtig bewachte. Seine Burg lag in einem dichten Wald. Doch der Geliebte fand einen Schleichweg zu dem Mädchen. Kein Lebewesen, außer seinem schönen edlen Roß, einem bunten Zelter, kannte den Weg. Er hätte das edle Tier nicht um alles Gold hergegeben. Gar oft trug das treue Roß seinen Herrn zu der Liebsten Schloß. Doch nie kam der Ritter dem Mädchen nahe, da die Zugbrücke stets auf-

gezogen war. So brannten die jungen Herzen lange Zeit. Endlich entschloß er sich um das Mädchen zu werben. Der Geliebten Vater schlug aber seine Bitte rundwegs ab. Das Mädchen rät nun dem Geliebten sich an seinen reichen Oheim zu wenden. Da dieser mit des Mädchens Vater befreundet war, so würde sich auf dessen Fürsprache des Mädchens Vater erweichen lassen. Der Oheim stimmte willig ein. „Du kannst um keine bessere freien“. Doch der Oheim war in Lug und Trug ergraut und statt für seinen Neffen zu freien, bewarb er sich selbst um das Mädchen, das ihm freudig zugesagt wurde. Der Vater sagte: „Ihr seid mein Freund von Jugend auf, so zuverlässig, reif an Jahren, ein Mann so ganz nach meinem Sinn“. Das Mädchen rief tränenbleich: „O weh mir, mich mordet dieser Schalkenstreich, o Schmach dem Alter, Schmach dem Gold.“ Indessen schmückte man das Haus mit Kranz und Teppich festlich aus. An alle greisen Herren im Land ward Gruß und Ladung zugesandt. Als die Geladenen erschienen, ward der Braut der Brautschmuck angetan. Die Nachbarn wurden für die Damen im Hochzeitszuge um Zelter gebeten (Zelter, Paßgänger, Reitpferde für Damen und unbewaffnete Ritter, mit wiegender Gangart. Wer auf einem Zelter ritt, bekundete seine friedliche Absicht und durfte nicht angegriffen werden). Unter anderen wurde auch der arme Ritter um seinen Zelter, das schönste Pferd im Reiche, angegangen, damit es die Braut zur Kirchr trage. Im dumpfen Brüten sprach der unglückselige Mann, er müsse ihr diesen Wunsch gewähren als letzten Liebesdienst. Prächtigt geschmückt wurde der Zelter spät am Abend in das Schloß der Braut gebracht, wo die Hochzeitsgäste, lauter alte Zecher, tranken und lärmten.

Am frühen Morgen, vor Sonnenaufgang, sollte der Hochzeitszug aufbrechen. Doch der Türmer um Mitternacht vom hellen Mondschein geweckt, gab zu früh das Zeichen zum Aufbruch. Die Herren und Damen bestiegen ihre Reittiere und die Braut wurde auf den Zelter ihres für immer verlorenen Geliebten gehoben. Der älteste der Herren sollte neben der Braut reiten, um sie vor einem Unfall zu schützen. Sie ritten durch den langen Wald zu einem fereen Kirchlein, wo die Trauung stattfinden sollte. Der Alte, dem die Braut anvertraut war, ließ sie voranreiten, er aber betrunken wie er war, schlief auf seinem Rosse ein. Die Braut ließ dem Zelter freien Lauf, der im dunklen Tann, von niemandem bemerkt, plötzlich einen Seitenpfad einschlug und das Mädchen in unbekannter Richtung weitertrug und es vor eine Burg, brachte. Er blieb vor der Zugbrücke stehen und scharrrte mit dem Huf. Da kam der Türmer. Das Mädchen sprach: „Wohin ich soll, ich weiß es nicht. Ich bin verirrt, erbarm' dich mein. Nur bis es Tag ist, laß mich ein“. Gerührt von ihrer Schönheit und Hilflosigkeit meldete er dies seinem Herrn, der im tiefen Kummer lag. „Vor unserm Tor im Morgengrau hält eine tief betäubte Frau, sie kam dort aus dem Wald geritten. Auf Eurem Zelter sitzt die Frau“. Der Burgherr eilt zur Brücke. Sie fleht ihn an: „O Herr, laßt Euch erbitten. Vergönnet mir ein Obdach hier. Ich bin verfolgt, man sucht nach mir.“ Er trat ins Licht, sie sahen sich an und all ihr Herzeleid zerrann. Er hob vom

Roß die holde Maid und küßte sie voll Seligkeit. Bald darauf wurden die Liebenden, wie es das Gesetz verlangt, ehelich verbunden. Als die betrunkenen Hochzeitsgäste auf ihren Pferden endlich erwachten und die Braut vermißten, waren alle bestürzt. Doch bald kam ein, Knappe hoch zu Roß herangesprengt und meldete, daß die Braut wohlgeborgen sei und mit ihrem Herzallerliebsten bereits vermählt. Der treue Zelter habe auf den ihm wohlbekannten Wege das Mädchen zu seinem Herrn gebracht. Die Alten machten gute Miene zum bösen Spiel und erschienen vollzählig beim Hochzeitsfest. Und grüßend trat das holde Paar dem alten Vater versöhnt entgegen.

In der mittelalterlichen Poesie werden Pferde von verschiedener Farbe erwähnt. Besonders beliebt waren scheckige, oder wie es im obigen Fabliau heißt, bunte Pferde. Damit vergleiche man das Streitroß des südslavischen Helden Kraljević Marko, das *Šarac*, d. h. der buntscheckige, heißt.

Zagreb.

G. Šamšalović.